

Verbundkatalog Kalliope

Johanns Traum. I. II.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Johanns Traum

Von Monika Mann

I.

Johann hatte seine Eltern früh verloren. Er war bei seiner Großmutter Martha aufgewachsen. Trotz der Liebe und Obhut, die ihm zuteil wurden, blieb er ein Waisenkind, das die tiefen Bindungen zum Elternhaus nicht kannte; dessen ungebundenes Dasein ein selbständig versonnenes Wesen in ihm prägte. Bei aller zärtlicher Kindlichkeit wohnte eine Reife in ihm, ein Spürsinn für die Dinge des Lebens, wie ihn die Tiere haben, die so jung ihrem Schicksal überlassen sind...

Eine braungoldene Biene umkreiste ein Beet mit Vergißmeinnicht und Rosen. Ihr Schatten huschte über die Inschrift eines Steines, der am Kopf des Grabes Wache stand. Der Kirchgarten lag in jener hauchlosen Stille, die dem Sinken der Sonne folgt. Der kleine Schatten huschte über — Hier ruht in Frieden —. Das Summen erfüllte die Luft, beschwörend, anschwellend, bis das ganze Universum davon erobte — Hier ruht in Frieden Martha - 1861 - 1950 —. Der Jüngling Johann stand am Grab und träumte. Er hatte Martha über alles geliebt, und war doch ihrem Ende nicht mit Weinen, sondern mit einer Art suchender Entrückung begegnet. Jetzt besann er sich des Lächelns, welches das Antlitz der Großmutter im Sterben verklärte: Unmerklich verlöschte sie. Sie sagte noch — Johann, gieß die Blumen! — Dann war sie

nicht mehr. Nur der Klang dieser Worte flutete durch das Zimmer und Johann ließ sich von ihm tragen und treiben und goß die Blumen. Martha war zuletzt der Hauch eines Menschen gewesen. Sie wandelte körperlos und, gleichsam von einem Silberschein umgeben, lächelnd durch den Raum, Blumen zwischen den Händen, mit denen sie innig verwachsen, mit deren duftiger Einfalt ihre Seele eins zu sein schien. Und dann war sie eines Tages gerade so lächelnd verdunstet, im Aether aufgegangen, verschwunden wie ein Silberwölkchen in der Unendlichkeit.

Johann stand am Grab und lauschte dem Summen des Universums. Nicht so sehr Trauer als der Drang, seine Gefühle in Worte zu fassen, bewegte sein Herz. Der Dämmer schloß sich wie ein Mantel um seine knabenhafte Gestalt. Seine großen jungen Augen schwammen, seine weichen Lippen waren leicht geöffnet. — Sie ist fort, dachte er, und seine Züge spannten sich ein wenig. — Ihre letzten Worte hatten eine magische Kraft, ich glaubte, auf Flügeln ihre Bitte zu erfüllen. Einen Augenblick meinte ich, sie würden mich mit sich forttragen. Wohin, übrigens? Kein Ziel. Die unendliche Kette des Weltenzaubers. Das große Verwandlungsspiel. — Johann wischte sein brünettes, schlichtes Haar aus der Stirn und blickte angestrengt durch das sich verdichtende Dunkel auf das Blumenbeet nieder. Er stampfte einmal kurz mit dem Fuß. Man spielt mit uns. Und doch sind wir groß, daß wir alles umfassen, samt den Sternen, und was wir deuten und denken können! Und man spielt mit uns, wie mit einer Seifenblase. — Johann trat

einen Schritt zurück und hob eine Hand langsam und gemessen in die Höhe: So groß sind wir, und was wir begreifen! Eine Biene begriff es nicht, und beide, sie und ich sterben denselben Tod. Die Biene war längst verstummt und schlief in den Rosen. Sie begriff gar nichts, aber sie lebte nicht minder wie Johann und hatte nicht minder Recht auf den Tod. — Das Spiel dürfte nuancierter sein, und einer Seele wie der menschlichen einen anderen Abgang einräumen als der Seele der Ameise oder des Täubchens. Doch die Natur räumt dem Geist kein Vorrecht ein. Vielmehr ist sie selbst von solchem Geist — ein Geist, so groß und ohne Dimensionen, ohne Anfang, ohne Ende, ohne Grund, daß Mensch wie Biene, König wie Wurm, Ries wie Zwerg, Stunde wie Jahrtausend auf gleiche Weise in ihm untergeht. Es muß uns eine Ehre sein, vorzukommen. Statisten im Weltenspiel. Die Natur erfindet den Menschen, den großen Menschen, der ist doch nur ein Spielzeug von ihr: wie groß muß die Natur sein! Groß und verschwenderisch, wie ein Fürst, wie ein Gott. Sie wütet in ihrer Schatzkammer, die nie versiegt, erfindet, vernichtet Herrliches, Furchtbares, immer Neues ohne Skrupel, ohne Ende, es kostet sie nichts, kein Geld, keine Gewissensbisse, sie lebt wie ein Fürst, wie ein Gott. — Johann berührte die Erde, die noch leicht sonnenwarm war, mit seinen Knien und mit seinen Händen, und schaute zum Himmel. Sein Schattenbild hatte etwas Inbrünstiges. Er sprach die erste Worte laut, zuckte zusammen, und nur seine Gedanken strömten in den nächtlichen Friedhof.

Natur! Den Menschen schufst Du — oder er entsprang Deinem heilig grundlosen Geist — in einer Stunde des Uebermuts. Auf ihn warst Du nicht gefaßt. Wesen der Allbegierde, wonach es sinnt, ist Macht. Daß sein großer Geist hinschwinden sollte wie ein Silberwölkchen, daß er, der die Sterne umfaßt, vergänglich sein sollte wie eine Ameise, hier liegt der Uebermut zu Deiner Schöpfung. — Johann legte, ohne es zu merken, eine Wange auf das Grab, es sah aus, als lauschte er dem Inneren der Erde. — Dem Drang nach Wandel und Spiel ließ unversehens ein Wesen sein, das stetig ist. Du vergaßest, als Du den verhängnisvollen Wurf der Schöpfung tatst, daß der Mensch, im Gegensatz zu Dir, treu ist. Da er aber allgewandt ist und beflissen, Dir ins Handwerk zu pfuschen, trachtet er, Deinem untreuen Spiel ein Schnippchen zu schlagen. Er trachtet, Dich ihm untertänig zu machen, er trachtet, Herr der Welt zu sein. — Johann glaubte ein Dröhnen im Inneren der Erde zu hören. Es war jetzt völlige Nacht um ihn, er schmiegte seinen Körper an den Boden wie an eine Geliebte. Das Dröhnen fuhr ihm in die Glieder, er öffnete seinen schönen Mund wie zum Kuß, und seine Seele fiel in Gedanken des Traumes. — Wir sind treu, und Deine Untreue verwundet uns. Noch aus unserem hellsten Lachen, unserem tiefsten Glück tönt Verlorensein. Nicht zum Märtyrer geboren, regt sich in uns nicht Fügung, sondern die Sucht, zu überleben. Ueber-leben. Mehr als leben. Schöpferisch leben. In Deinem unvergänglich übermütigen Schöpfungstum schufst Du den vergänglich schöpferischen

Menschen. Darüber ist Zorn und Schmerz und Kraft in ihm. Gib acht, Du schufst Dir einen Feind! Er forscht und sinnt gegen Dich, Dich zu entlarven, Deine Vernichtung auszuweichen, die Welt nach seiner Art wiederzuschöpfen und zu verewigen. Seine holdesten Lieder, weiche, fromme Träumereien sind wilder Kriegsbesang, sind Aufruhr, Revolution, der schöpferische Angriff auf Dein heilig grundloses Herz. Balsamgleiche Harmonien, Anbetung, Ergebenheit, Liebe weichen von Dir ab, sind fern von Dir, kehren Dir den Rücken, sind das Gegenteil Deiner Treulosigkeit, der Schmach, die Du ihm auferlegst. — Johann sah Martha in Silberschleiern durch die Erde Wallen und viele andere Tote fluteten um sie herum, und die Erde gab nach wie Nebel und ihre Schleierkörper füllten das All, füllten und suchten das Ende der Ewigkeit. Denn da saß Gott. Johann suchte im schimmernd wallenden Gedränge, das dem wunderbaren Leben der Tiefsee glich, seine Eltern, aber erkannte sie nicht. Da hing er sich an Martha, die lächelnd ihn auf die Schulter tippte und sagte — komm, komm, kleiner Johann, du hast die Blumen so schön gegossen, wir suchen jetzt Gott. — Johann umarmte die alte Großmutter und folgte ihr. Die Sonne ging auf und unter, Tage und Nächte vergingen ungezählt, jahre-, jahrtausendlang flogen sie, ohne an ein Ziel zu kommen. — Ja, wenn er so fürchterlich weit weg ist, kann doch niemand erwarten, daß die Sache klappt. Da macht doch jeder, was er will —, dachte Johann, mit dem leichtsinnigen Aufbegehren des Träumers. — Wenn es doch einen

Abkürzungsweg gäbe, ich muß ihn sprechen. Im Lauf der Jahrtausende versuchte Johann zu formulieren, was er ihm mitzuteilen hatte. Er würde laut und klar und offen zu ihm reden. Er würde nicht dulden, daß er ihm ins Wort falle, erst müsse er ihn zu Ende hören, dann möge er Antwort stehen. Er würde... Johann trug sein Schönwetterkleid, neu gebügelt, und stand vor Gott. Sein Jünglingshaupt, das in der Himmelsluft von anmutig stählerner Schönheit war und über alles leicht hinweg blickte, verriet kindliche Leidenschaft, er begann: — Gott, Dein Weib, die Natur führt den Haushalt nicht gut. Du hast keine Ahnung, wie in ihren Händen alles drunter und drüber geht. Du läßt ihr viel zu viel freies Spiel. Die Kreatur ist ihr ausgeliefert wie einer kannibalischen Grande Dame, die sie aufrißt, weil sie neues Leben, immer die Mode wechseln will. In manchen Fällen ginge das an, im Falle der Spinnen oder sogar Seelöwen, von mir aus im Falle der Blumen oder gewisser Leute, aber im Falle des Menschen ist das unpassend. Hörst Du, Gott, oder hast Du gar noch nie vom Menschen gehört? Du bist ja so unendlich weit weg, womöglich ist Dir noch gar nicht zu Ohren gekommen, daß es auf Deiner Welt Menschen gibt. Ja, auf Deinem Stern Erde gibt es Menschen. Wie die Heuschrecken hupfen sie rum, und begreifen, wie diese, ihr Schicksal nicht. Eines ist falsch, lieber Gott, und das ahnen sie, daß sie sterben müssen. Denn der Mensch — nicht wie der Heuschreck — denkt über sich hinaus, trägt, schmiegt seinen Geist ins Weite und Große und ist nicht begrenzt wie seine

Lebensdauer. Die Natur aber schert sich um diese Tatsache nicht, und rafft das Gebilde Mensch, mit all seinem Ewigkeitssinn, hinweg, wie der Heuschreck, der nur von einem Hupfer zum andern lebt. Gib zu, daß da zu diskriminieren wäre! Ach Gott, es ist gut, zu Dir zu sprechen, so von nah. Allerdings, diese Nähe gibt mir auch wieder das Gefühl der Distanzlosigkeit, ja, als seist Du in mir drinnen — ein Monolog. Doch weiter, kurzum, ich wollte sagen: Vielleicht bist Du, trotz Deiner hohen Isoliertheit so absolut in dies alles verstrickt, daß Du's nicht erkennen und also nicht ändern kannst. Das wäre entsetzlich. Dann wäre man also auf ewig dem Unabhängigen ausgeliefert. Ich zweifle daran. Denn gewisse Änderungen haben bereits stattgefunden, wohl im geheimen Einvernehmen mit Dir. Ein Komplott gegen die kannibalische Grande? Sie ist gewitzt und heilig, sonst wäre sie nicht mit Dir vermählt, aber alle Gewitztheit und Heiligkeit in Ehren, sie ist zu ungestüm und bedarf der Bändigung, der menschlichen und göttlichen Belehrung. Machst Du mit? Wollen wir ihr zusammen die Leviten lesen? Eben hat sie meine liebe Großmutter weggeschluppert. Zugegeben, sie war nur noch ein Hauch und hat es nicht gemerkt, aber meine Nachbarin, eine junge Mutter mit Zwillingen hat sie in einer Nacht erschlagen, alle drei, das geht doch nicht. Natürlich, die Aertze, die Wissenschaft und auch die Kunst, sie tun schon allerlei, aber dann sieht man, daß doch alles für die Katz ist, und dann vernichtet man sich gegenseitig aus freien Stücken, alles wegen des unlogischen

Schicksals: Der unvermeidliche Torschluß vor der weiten Seele. Der Mensch verdient zu leben. Ich bin sicher, Du bist viel zu wenig über sein Tun unterrichtet. Die Natur ist zu eifersüchtig, um Dich auf dem laufenden zu halten. Ist je die Jupiter-Symphonie zu Deinem Thron gedrungen, trugen die Winde jemals diese Klänge durch den Kosmos zu Deinem Ohr? Nein, denn hättest Du sie einmal gehört, Du würdest Schritte unternommen haben, daß solch eine heilig gesprochen und nicht einsam und allein bei Regenwetter in einem armseligen unkrautbewachsenen Stadtfriedhof begraben wird — mitten im jungen Leben. Das sind Klänge aus Deiner Welt, aus den Sternen geholt und verdichtet, himmelhoch verklärtes Leben, eine Größe und Schönheit der Seele, die Deiner Sphäre entstammt: Und der, der dessen fähig war, verendet wie ein Wurm. Welch unerhörtes Versehen! Die unmusikalische Natur — mit ihren ächzenden Winden, tobenden Meeren, berstenden Donnern — weiß das nicht zu schätzen. Aber Du... Du nimmst keine Notiz, was wir Herrliches anfangen mit Deinen Gaben. Du empfängst nicht die Frucht, den Dank, das Liebesopfer, die wir Dir dartun! All das geht ins Leere. Du bist wie ein taubstummer Weihnachtsmann — wir sind so allein mit all den Gaben —, Johann senkte den Kopf und schwieg. Eine Luft wie aus Stahl wehte ihn an, schneidend rein, und aus einem Strom flüssigen Goldes erhob sich eine Stimme.

(Schluß folgt)

Johanns Traum

Von Monika Mann

II. (Schluß)

Ich handle nicht, Ich urteile nicht, Ich gebe nicht, Ich höre nicht, Ich sehe nicht, Ich habe keine Verantwortung, keine Schuld, keine Pflicht, keinen Plan, keine Macht. Ich bin der Glanz des Seins. Wie Ihr Mich erkennt oder nennt, ist Eure Sache. Was Ihr aus Mir ersinnt, was Ihr mit Mir beginnt, geschieht zu Eurem Heil. Meinen Namen — einfach, stählen — habt Ihr dem Klang nach recht gewählt. Wenn aber Gott von gut kommt, ist es Unsinn. Mit Moral habe Ich nichts zu schaffen. Ich bin nur Glanz. Ich vermag die Seele des grotesken Sünders zu erleuchten, der Dampfe, Dumme aber sieht mich nicht. Die Atheisten gar, die beweisen, beteuern, belegen, daß Ich nicht bin, das sind die ganz Gescheiten, mit dem technischen Hirn, das sich zum Zeitvertreib wie ein geöltes Stachelrädchen um den Kern Verfeugung dreht. Ich will auch gleich sagen, wie gern ich die Theologen habe, die Kirchenleut, die sozusagen den Rahm vom Sein abschöpfen und damit Geschäfte machen, die sich in Meinem Glanze sielen, anstatt zu arbeiten. Die einfachen Männer und Frauen, die sich an ihrem Märchen weiden und grausen, nun, ich mag es ihnen nicht verdenken. Begreift eins, erfleht nichts, erwartet nichts von Mir. Ich bin der individuelle und der universelle

Glanz, der jedem und allem erschlossen steht. Ich heilige die Existenz, ich existiere nicht. Fangt damit an, was Ihr wollt. Das Heilige ist soviel vorhanden wie Ihr es erkennt. Ihr könnt damit alles meistern. Daß die Natur Euch zusetzt, daß Ihr Grund habt, sie zu erforschen, daß Ihr Atome zertrümmert, die Erde sprengt, das All erkundet, ist Euer gutes Recht. Daß Ihr Euch und den Aether analysiert und ergründet, daß Ihr erfinderisch seid, Euren Geist rührt, ist gut. Es fragt sich nur, wo wollt Ihr hinaus? Im fiebrigen Vorwärtsdrängen versucht Ihr, den Zwist zu überbrücken, das wirkliche Problem in Euch drinnen: Es ist weniger der Protest gegen das Sterben als das Gefühl der Sinnlosigkeit des Lebens. Mit Handeln versucht Ihr, dies Gefühl totzuschlagen. Ob Ihr nun von Fortschritt oder den Herrlichkeiten des Jenseits fabuliert, immer versucht Ihr, ein Ziel, einen Sinn zu sehen, und ahnet doch, daß es damit nichts ist. Euer Schicksal ist ohne Sinn. L'art pour l'art. Dafür ist es aber völlig wunderbar. Hätte es irgendeinen, auch nur minimalsten Sinn, wäre es aus mit seiner Heiligkeit. Es hängt mitten im Universum und ist so fabelhaft, so unergründlich und auf milliardenfache Weise in ihm verstrickt, so unausdenkbar Vielfaches wirkt darauf ein, trägt es, schmiedet es, ohne irgendwo hinzuführen. Luxus in absolutum. Es dient nichts. Da Ihr aber solche Zweck-Hanswürste seid, können viele von Euch das nicht aushalten, sie wollen auf den Mars, sie werden wahn-sinnig, sie nehmen sich das Leben. Ich stehe über

allem, hinter allem, in allem! Glanz, Krönung des luxuriösen Geheimnisses, ohne Sinn. Prachtvoll, wunderbar ohne Sinn. Bin doch nicht einer von Euren ausgekochten Füchsen und Zweckhasen, nichts, nichts. Bin die Krönung der Sinnlosigkeit. Daß da innerhalb des Sinnlosen eine ganz ausgekochte Logik, Vorgeschriebenheit, Sinnvolligkeit besteht, darf Euch nicht stören. Eure Kunst übrigens, kommt unserem göttlichen Unsinn am nächsten. Ist ja auch purster Luxus und hervorragenderweise ohne Sinn. Dazu kann ich nur herzlichst gratulieren. Da habt Ihr doch eine Form gefunden, die in sich, für sich lebt und verströmt, daß es eine Lust ist. Ist bei weitem Euer heiligster Einfall. Ja ja, gewiß, so eine Jupiter-Symphonie führt gar nichts im Schilde, ein tönendes Wunder, ganz in sich, für sich, weiter nichts. War ein Windbeutel, der sie gemacht hat, das ist kein Zufall: Zigeunern, Leichtsinn, sogar Torheit gehören zum heiligen Werken. Das In-sich, Für-sich des Seins und der Kunst, das ist jedoch die Auflösung des Ich. Das Ich ist sonst eine bleierne Schleppe. Das verletzte, verwundbare, leicht beleidigte, leicht traurige Ich findet Obdach, Vergessenheit, Ruhe nur in diesem Absolutum. Dies ist seine glänzendste Auflösung, oder Transfiguration. Anderenfalls muß man das Ich seinem ganzen Gewicht nach herumtragen. Daher der Whisky — — Nun, daher auch Verbrechen, all Eure Laster und Verzweiflung. Das sind die dunklen Wege des dynamischen Ich, das sich nicht ausleben kann. Hier kommt

der Teufel ins Spiel. Ich lasse ihm das Wort. Er möge sich kurz fassen.

Kettenrasseln in der Tiefe — der Teufel sprach: Muß ich schon wieder herhalten, irgendeinen Ignoranten aufzuklären. Ist ja zum Lachen, wie man auf mich kommt, der ich die Seelen im Fegfeuer tanzen laß, ha ha! Da habt Ihr Euch was Rechtes ausgedacht. Ihr Menschen könnt nichts denken ohne Gegenteil. Zu weiß gehört schwarz, zu dick dünn, zu oben unten, zu Himmel Hölle. Ich bin auch ein solch verflixtes Gegenteil: so ein Relativ, so ein Schatten, dem Ihr ein paar Hörner aufsetzt und einen Schwanz anhängt. Ich bin absolut gar nicht, damit fängt es an. Böse bin ich auch nicht, weiß von Moral so wenig wie Euer Gott. Ich attackiere nicht, ich regiere nur. Ich bin die Kettenreaktion verfahrenere Umstände. Das menschliche Ich, der raffinierteste, komplizierteste, bewußteste Ausdruck des großen Ich, ist seinerseits so geartet, daß es sich verlieren können muß. Und wenn es den rechten Weg nicht findet, dann verliert es sich im Abwegigen: Ich habe davon keinen Gewinn. Notgedrungen baumle ich als Negativ am Positiv, das indessen die Urkraft ist. Auf gut Deutsch, ich bin ein arger Nebbich. Daß Ihr mir eine eigene Kraft beimießt, ist absurd. Aus einem Negativ werden keine Kinder, auch keine gehörnten Dämonen. Das positive Sein wirft seinen eigenen Schatten und läuft vor ihm davon. Fürchtet ihn und schreit — der Teufel! Und bedroht sich mit seiner ewigen Pein: Eine Selbst-

erpressung, um eine seiner spleenigen, wenn auch diesmal löblichen Ideen «Moral» aufrechtzuerhalten. Dazu bin ich gut genug. Ach, ich armer Floh. Ein Stück garstige Legende in Eurem ausgepichtem Hirn, damit Ihr — weil Ihr doch immer Kontraste braucht — Euren Gott erkennen und feiern könnt. Damit Euer ersehnter Segen auch nicht alleine ist und sein Gegenteil hat, den Fluch. Beklagt Ihr Euch nicht selber über den Fluch des Alleinseins, wie? Nun, ich erlaube mir. Euch in aller teuflischen Freundschaft zu sagen, das brockt Ihr Euch selber ein, da der Fluch Eure Erfindung ist, und da Alleinsein logisch ist. Es gibt nur ein Sein. Alles Sein ist gesegnet und allein. Eure Wehleidigkeit schreit ja zum Himmel. Ich ziehe mich zurück. Rasch noch eins. Wie ich die Dinge sehe von meinem nichtigen Standpunkt aus, kommt Ihr sobald auf keinen grünen Zweig. Eure Rührigkeit gleicht mehr einer Flucht als einem Fortschritt. Ihr entfremdet, desertiert Euch in Eurem Wissenschaftsfimmel: Eine furchtbare Nüchternheit und Leere mag das Resultat sein. Doch was schert es mich . . .

Johanns Antlitz war blaß. Er sah Martha an, die nur den Kopf schüttelte, wie das alte Leute so tun, wenn sie nicht ganz verstehen. Er stammelte entschuldigend und zärtlich: es geschah ja alles nur Deinetwegen, Großmütterchen, das viele Reden, das Ereignis Deines Todes hat es heraufbeschworen. Und doch wurde diesbezüglich nichts geklärt, oder? Vom Alleinsein, vom Ich und vom Glanz und von der Sinnlosig-

keit und der beleidigte Teufel . . . Mir dreht sich der Kopf, komm, fliegen wir wieder hinunter, wo wir hergekommen sind, ich bin ganz leer, ich vergehe. ich — glaube, daß ich weinen muß.

Ueber den weltvergessenen Kirchgarten breitete sich der Morgen, und um Johann versammelte sich das Heer des Lichtes. Mit klirrenden Speeren bedrängt es den Schlafenden, der den Kampf zwischen Traum und Wirklichkeit kämpfte. Endlich rissen die Fäden des Nachtgespinnstes an den hellen Schneiden des Tages. Johannis Gesicht war naß, seine Glieder schmerzten und er schämte sich. Er hatte nicht den Mut, sich zu bewegen: Da fühlte er, wie jemand auf seine Schulter klopfte. Er schlug die Augen auf. Ein Mann in einer Kutte sprach streng bekümmert zu ihm hinunter. «Es ist weder statthaft noch gut, sich gegen solches aufzulehnen.» Johann rührte sich nicht. Ein Lächeln drang durch seine Tränen. Er murmelte etwas, das der Geistliche nicht verstand. 4